Wachsen

Bildung schafft Veränderung.
Wir selbst entwickeln uns mit unserer Bildung. Damit stellen wir die Weichen für unseren Lebensweg. Sei es durch unsere eigenen Vorstellungen oder durch Druck von außen. Das gilt für Individuen genauso wie für die Gesellschaft als Ganzes.

Interview **Aletta Diefenbach und Christina Schmidt** Illustration **Johannes Mundinger**

„Wir arbeiten jeden Tag, ohne an morgen oder übermorgen zu denken“

Jutta Allmendinger im Gespräch

Schule, Ausbildung, Weiterbildung und Arbeit prägen unser Leben. Die Soziologin Jutta Allmendinger erforscht, wie Lebensverläufe aussehen können und sollen. Seit Jahren ist sie als meinungsstarke Mahnerin eine zentrale Figur in der Diskussion um Bildung. Im Gespräch mit uns erklärt sie, warum sie die Diskussion um lebenslanges Lernen nicht mag, warum Deutschland in der Bildungspolitik nicht alles falsch macht und warum sie noch keinen Burn-out hatte.



360°: Frau Allmendinger, Sie fordern, das Lernen nicht auf den Erwerb von Zeugnissen auszurichten, sondern als ständige Weiterentwicklung zu verstehen. Das gängige Schlagwort dafür lautet *lebenslanges Lernen* – was bedeutet das konkret?
Allmendinger: Das ist so nicht richtig. Zeugnisse sind vor allem in Deutschland sehr wichtig. Wir müssen uns aber davon trennen, ein Zeugnis in einer frühen Phase des Lebens als ausreichend für ein immer längeres Erwerbsleben zu halten. Den Begriff des *Lebenslangen Lernens* mag ich nicht. Er ist mir zu unscharf und leer. Wir haben alle schon immer lebenslang gelernt, gelesen, mit anderen gesprochen, Erfahrungen gesammelt. Wir sind mit dem Alter weiser geworden. Heute geht es aber doch darum, sich innerhalb eines Berufs weiterzubilden und zwischen Berufen wechseln zu können. Dafür brauchen wir oft eine zweite, ja auch dritte, eine richtig neu ansetzende Ausbildung. Ich spreche deshalb lieber von *systematischer Weiterbildung*.

Warum brauchen wir diese?
Künftig stehen wir vor drei Herausforderungen, die systematische Weiterbildungen meistern helfen sollen: Durch den demografischen Wandel stehen der Wirtschaft langfristig weniger und vor allem ältere Arbeitskräfte zur Verfügung. Gleichzeitig wächst der Bedarf an sehr gut ausgebildeten Menschen aufgrund des Wachstums wissensbasierter Berufe. Unsere Sozialsysteme müssen gesichert werden. In ihrem heutigen Zustand sind sie den neuen Herausforderungen nicht gewachsen. So geht meines Erachtens kein Weg daran vorbei, dass wir alle länger erwerbstätig sein müssen. Um dies leisten zu können, müssen wir uns in anderer Form als heute weiterbilden und umschulen, um einen abgegriffenen, aber passenden Begriff zu verwenden.

Die Programme, Curricula und bildungspolitischen Verlautbarungen unter der Überschrift *lebenslanges Lernen* haben für Sie bisher keinerlei Veränderungen bewirkt?
Nein. Schauen sie sich den Anteil von Menschen über 60 Jahren an, die sozialversicherungspflichtig beschäftigt sind. Es ist gerade mal jeder Dritte. Schauen sie sich Betriebe, Universitäten und Ausbildungsverordnungen an: eine systematische Weiterbildung ist als institutioneller Auftrag noch nicht aufgenommen worden. Weiterbildung ist noch immer Aufgabe der Bundesagentur für Arbeit – hier werden aber nur jene erfasst, die bereits ihre Arbeit verloren haben. Ein gutes Beispiel dafür ist, dass Kurzarbeit in der Wirtschaftskrise nicht konsequent durch Weiterbildung ergänzt wurde. Dabei hätten Arbeitnehmer, die nur noch halbtags oder weniger arbeiten, in ihrer freien Zeit weitergebildet und für neue Aufgaben umgeschult werden können. Denn eines ist klar: Die meisten der betroffenen Arbeitnehmer werden zwar kurzfristig noch gebraucht, müssen aber in absehbarer Zeit auch aufgrund körperlicher Beschwerden in andere Jobs wechseln. Die Krise war auch eine Chance, die wir aber vertan haben. Und zwar so massiv, dass nach den neuesten Befragungen die Weiterbildungsquote sogar noch gefallen ist. Wir reden viel, aber wir tun auf diesem Sektor viel zu wenig. Meiner Meinung nach liegen in der fehlenden Weiterbildung und dem hohen Anteil bildungsarmer Menschen die größten Defizite des deutschen Bildungssystems.

Wie soll ein funktionierender Weiterbildungssektor denn konkret aussehen?
Wenn Sie Ihre Frage auf Weiterbildung und nicht auf Umschulung beziehen, so können wir das Beispiel der Ärzte heranziehen, bei denen die geforderte systematische Weiterbildung gut läuft: Jeder in diesem Berufsstand muss vor der Ärztekammer mit festgelegten Weiterbildungen nachweisen, dass er auf dem aktuellen Stand des Wissens ist. Weiterbildungen sind hier also selbstverständlich, die Medizinerinnen und Mediziner werden dafür freigestellt. Warum geht das nicht auch in anderen Berufen? Vor allem in den sich rasch entwickelnden technologiebezogenen Branchen ist Weiterbildung unverzichtbar, nur so bleibt der Anschluss an das einmal erreichte Wissen erhalten. Wenn wir über Umschulungen reden, so müssen wir etwa einem Handwerker ermöglichen, mit fünfundvierzig Jahren aus seinem erlernten Beruf in eine Bibliothek oder einen an-

„Diejenigen, die Weiterbildung viel nötiger hätten, bekommen gar nicht erst die Möglichkeit dazu.“

deren Beruf zu wechseln, um etwas ganz anderes machen zu können. Solche Jobwechsel erfordern allerdings zuvor einen hohen Sockel an Allgemeinbildung und eben die entsprechende früh ansetzende Umschulung.

Trotzdem mangelt es immer noch an Weiterbildungskonzepten. Warum?
Wir hängen noch immer an einer Mentalität des *Weiter so*. Und das heißt nichts anderes als die Vorstellung eines Lebensverlaufs, der auf Kontinuität angelegt ist, die Fünftagewoche, geregelte Arbeitszeiten, gewisse berufliche Aufstiege und Einkommensgewinne. Wir arbeiten jeden Tag aufs Neue, ohne an Morgen oder Übermorgen zu denken. Alles andere erachten wir auch heute noch als Abweichung vom Normalen. Aber es sind die Abweichungen, die heute normal sind. Wir müssen unterbrechen und nicht warten, bis wir aussortiert werden. Die Menschen müssen anfangen, über den Tag hinaus zu blicken, das Leben auch vom Ende her zu denken: Was muss ich heute, da ich voll im Erwerbsleben stehe, tun, um auch noch mit 65 arbeiten zu können? Wie muss ich mich beruflich, gesundheitlich und mental darauf vorbereiten?

Was passiert aber mit denen, die nie gelernt haben zu lernen oder denen einfach die Motivation dazu fehlt? Da könnte die Forderung nach ständiger Weiterbildung soziale Ungleichheit doch sogar noch verstärken.
Was heißt Motivation? Mangelnde Möglichkeiten und historisch gewachsene Mentalitäten lassen doch viele Veränderungen gar nicht zu. Dadurch passiert genau das, was Sie beschreiben: Jene mit hoher Bildung bekommen auch eine gute Weiterbildung. Ein klassischer *Matthäuseffekt*. Arbeitgeber investieren systematisch in die hochproduktiven, ohnehin gut ausgebildeten Kräfte. Diejenigen, die Weiterbildung viel nötiger hätten, nämlich die Geringqualifizierten, bekommen gar nicht erst die Möglichkeit dazu. Wir sollten uns hüten, hier die Menschen selbst an den Pranger zu stellen. Das ist ein völlig unangemessenes *blaming the victim*.

Trotz Umschulungen gibt es viele Menschen, die auf dem Arbeitsmarkt wieder und wieder scheitern…

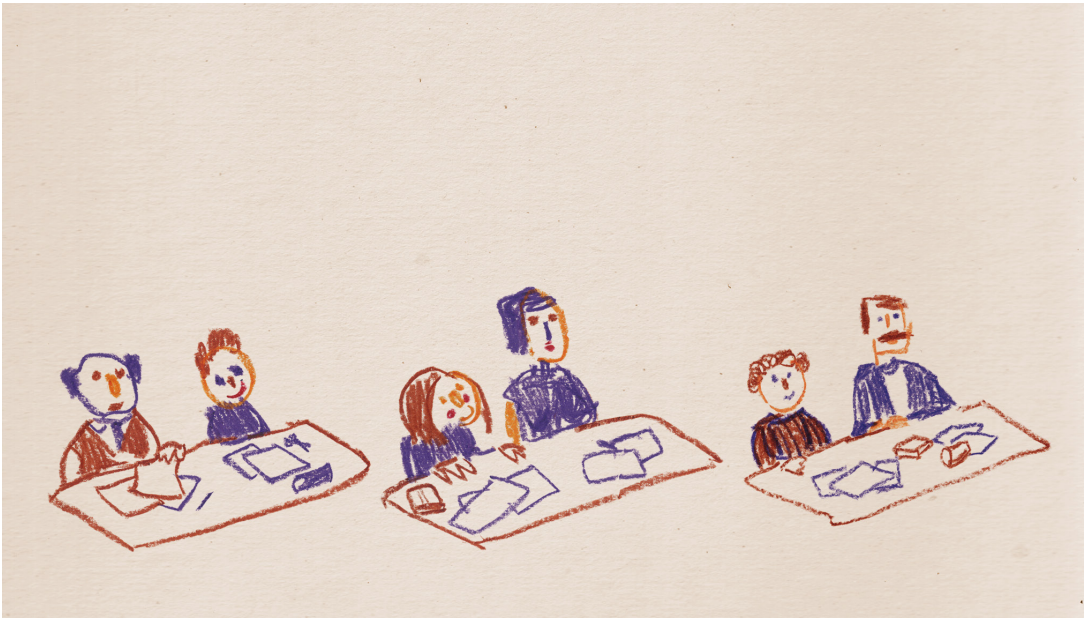
… was meines Erachtens daran liegt, dass viele Umschulungen zu spät ansetzen, nämlich bei denjenigen, die bereits aufgegeben haben und aufgegeben wurden. Das sind Menschen aus *bildungsfernen Elternhäusern*, die in der Tat nie zu lernen gelernt haben, häufig ohne Schulabschluss dastehen, immer wieder lange arbeitslos waren. Angesichts solcher Lebensverläufe ist es fast schon anmaßend zu erwarten, dass diese Menschen rufen „Hurra, ein Volkshochschulkurs!“, wenn dann für sie endlich ein Weiterbildungsangebot zur Verfügung steht. Um davon zu profitieren, braucht es Selbstbewusstsein, das die Betroffenen aber nie aufbauen konnten und das ihnen meines Erachtens sogar kaputtgemacht wurde. Weiterbildungsmaßnahmen und Umschulungen müssen sich deshalb an die Menschen richten, die noch mitten im Erwerbsleben stehen – und nicht erst dann ansetzen, wenn jemand längst als Loser abgestempelt ist.

Aber was bleibt dann noch für die Langzeitarbeitslosen und Altbewerber?

Sie brauchen viel Unterstützung und man muss sich Zeit für sie nehmen, denn hier geht es darum, Mentalitäten zu verändern. Jahrzehntelang hat die Gesellschaft diese Menschen Schritt für Schritt ausgegrenzt. So etwas lässt sich nicht in einem halben Jahr reparieren – das klappt nicht mit fünftägigen Umschulungen und kurzen Fördermaßnahmen. Auch Standard-Evaluationen reichen nicht aus, mit denen herausgefunden werden soll, wie sich der Übergang in den Beruf nach einjährigen Weiterbildungen gestaltet. So ein Wiedereingliederungsprozess ist viel aufwendiger und wird teuer.

In Deutschland verlassen etwa sieben Prozent der Schüler eines Jahrganges die Schule ohne Abschluss. Deshalb hat das Bundesfamilienministerium im vergangenen Jahr das Projekt Bildungslotsen gestartet: Mentoren sollen gefährdete Jugendliche motivieren, einen guten Abschluss anzustreben, und sie sollen ihnen beim Übergang von der Schule ins Arbeitsleben helfen. Kann dadurch jungen Menschen der Teufelskreis auf Lebenszeit erspart werden, den heutige Langzeitarbeitslose durchleiden?

Zunächst einmal gilt: Für bildungsarme junge



Erwachsene gibt es heute keine Jobs mehr. Deshalb müssen wir Ernst machen mit dem Mandat, Kindern das Lernen zu lehren. Beim Lotsenprogramm frage ich mich, wieso diese Mentoren erst kurz vor Schulabschluss eingesetzt werden. Dann ist es zu spät. Wir sollten bei Zwei- bis Vierjährigen ansetzen, also vor den extremen Auswahlprozessen unseres Bildungssystems. Ich bin mir sicher, die Sandkastenfreunde meines Sohnes, von denen einige inzwischen auf Förderschulen sind, hätten auf diese Weise noch aufgefangen werden können. Damals waren sie bei Merk- und Kartenspielen meinem Sohn sogar überlegen. Es kommt auf frühe und kontinuierliche Förderung an. Diese ist sozial sehr ungleich verteilt.

In Deutschland wird viel über das Bildungssystem geklagt, aber was macht Deutschland eigentlich richtig? Welches Zeugnis geben Sie der Bildungspolitik?
Deutschland schlägt den richtigen Weg ein, indem es die Bildungsausgaben nicht kürzt. Da wurde endlich etwas verstanden. Die Frage ist aber, ob das Geld nun an den richtigen Stellen ausgegeben wird.

Das klingt nach einem Armutszeugnis.
Nun, es gibt weiter enorme Defizite. So geht der Ausbau der frühkindlichen Bildung meiner Meinung nach nicht schnell genug voran und ist stark verbesserungsbedürftig. Auch Ganztagsschulen entstehen angesichts des Bedarfs viel zu schleppend. Außerdem ist die Verkürzung der Schulzeit fatal. Und im Kampf gegen Bildungsarmut fehlt es an den notwendigen Anstrengungen. Hier wird gerade im Vergleich zu Universitäten viel zu wenig getan. Durch Haushaltssparmaßnahmen musste die Bundesagentur für Arbeit sogar die Pflichtprogramme zum Nachholen des Hauptschulabschlusses abschaffen. Und das zu einer Zeit, wo sie gerade dabei war, auch präventiv zu agieren. Im Hochschulwesen zeigt sich, dass die Exzellenzinitiative zwar Geld in das System pumpt und viel Positives bringt. Die damit verbundene Bürokratie ist aber zu aufwendig. Es lässt sich nicht alles durch Wettbewerbsverfahren regeln. Man braucht auch einen größeren Grundhaushalt für die Universitäten, um Mittelbau und Professoren mit einem eigenen Forschungsbudget zu versorgen. Außerdem erreichen wir durch die Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge oft das Gegenteil dessen, was wir angestrebt haben. Aber dennoch: Dass an Bildung nicht gespart wird, ist gut.

www.deutsche-bildung.de

Stressfrei studieren
Studieren ohne zeitraubenden Finanzierungsdruck inklusive praktischer Berufsvorbereitung.
Das funktioniert mit der Deutschen Bildung.

Finanziert und gefördert
Wir bieten die Kombination aus Studienfinanzierung und inhaltlichem Förderprogramm.
Elternunabhängig und flexibel. Für Studierende aller Fachrichtungen an staatlich anerkannten Hochschulen.

Zielsicher zum Master
Auch Master-Studierende profitieren von unserer Studienförderung.
Wir unterstützen Studierende in Master- und MBA-Programmen im In- und Ausland!

Fair und sozial ausgewogen
Anders als bei einem Kredit bemisst sich die Rückzahlung am zukünftigen Einkommen.
Das ist fair und sozial ausgewogen.

Jetzt online bewerben unter www.deutsche-bildung.de

Deutsche Bildung
Partnerschaftlich fördern.

Sie richten zwei Forderungen an die deutsche Bildungspolitik: Die massive Bildungsarmut soll reduziert werden, gleichzeitig sollen möglichst viele Schüler bis zum Abitur geführt werden. Warum reicht heute ein Schulabschluss nach der neunten oder zehnten Klasse nicht mehr aus?
Er reicht nicht mehr, weil das Wissen der Gesellschaft insgesamt zugenommen hat. Um eigenständig ein längeres Erwerbsleben erfolgreich führen zu können, ist Allgemeinbildung unerlässlich. Diese muss schon in jungen Jahren gefördert werden. Deshalb bin ich eine Gegnerin von ▸G8. Ich sehe überhaupt keine Notwendigkeit, Kinder mit 16 Jahren von der Schule abgehen zu lassen. Mein Ideal wäre eine wesentlich höhere Abiturquote, um so vielen Schülern wie möglich über eine lange Strecke eine allgemeine Ausbildung zu bieten. Ich bin auch gegen die sehr starke Spezialisierung an Gymnasien, wo man mit 15 Jahren Profilkurse festlegt und Fächer abwählt, wo Jugendliche also letztlich schon vorentscheiden müssen, in welchen Bereichen sie dann vierzig Jahre lang arbeiten werden.

„Nach vielen Jahren im Beruf zu scheitern, weil die Anforderungen zu hoch geworden sind, ist das Schlimmste, was einem passieren kann."

Die Bildungsreformen, die seit Pisa und mit Bologna in Gang gesetzt wurden, sind also noch nicht der richtige Weg?
Wir hatten lange einen Reformstau in Deutschland. Wenn dann allerdings Reformen auf den Weg gebracht werden, geschieht das oft überstürzt – ohne vorher die entsprechenden Voraussetzungen geschaffen zu haben. Die ▸G8- und Bachelor-Programme habe ich ja schon genannt. Hierzulande werden junge Menschen immer früher auf den Arbeitsmarkt gedrängt. Die jungen Menschen brauchen aber Zeit, um sich beruflich auszuprobieren.

Dieses Ausprobieren führt dazu, dass junge Leute mit Zeitverzug in den Beruf gehen. Büßt die Wirtschaft dadurch nicht Produktivität ein?
Ganz im Gegenteil könnte die Wirtschaft dann von Absolventen profitieren, die keine zufällige Berufswahl treffen, sondern von ihren Interessen- und Arbeitsgebieten überzeugt sind.

Die Auszubildenden stellen in Deutschland ja über die Hälfte eines Geburtenjahrganges. Braucht es daher nicht auch eine grundlegende Reform des Berufsbildungssystems, um die Kapazitäten zum Ausprobieren zu schaffen?
Ja, meines Erachtens sind hier viele Reformen nötig. Zunächst müssen wir die Anzahl der Aus-

bildungsberufe weiter reduzieren. Die Spezialisierung erscheint mir zu hoch. Dann sollte das Berufsbildungssystem viel stärker modular aufgebaut werden als im Moment. Das heißt, es muss leichter möglich sein, die Ausbildung zu unterbrechen oder Weiterbildungen anzuschließen. Nur so kann die immer geringere Halbwertszeit von Wissen kompensiert werden. Zudem sollte generell eine Teilzeit-Berufsausbildung möglich sein, um Beruf und Familie miteinander zu verbinden. Weiterhin sind die Übergänge von beruflicher in akademische Bildung zu kompliziert. Und letztlich ist auch in der beruflichen Bildung eine Art Studium generale notwendig. Andere Länder, die ein ähnliches Berufsbildungssystem wie Deutschland haben, praktizieren dies bereits. Ich denke hier an Dänemark, Österreich oder an die Schweiz: Dort werden im ersten Ausbildungsjahr zunächst allgemeine Fertigkeiten und Inhalte vermittelt. Erst ab dem zweiten erfolgt eine berufsspezifische Ausbildung. Durch die längere Phase der Allgemeinbildung kann es später wiederum leichter werden, die Beschäftigung zu wechseln.

Zwingt die Forderung nach ständiger Weiterbildung die Menschen nicht dazu, sich am Markt zu orientieren, statt sich selbst zu verwirklichen? Führt das nicht zu viel größeren Anforderungen?
Ohne Möglichkeiten zur Weiterbildung sind doch die Anforderungen an die Arbeitskräfte deutlich höher. Ich wüsste nicht, wie ich einen größeren Leistungsdruck aufbauen sollte, als es unser derzeitiges statisches System tut: Einige Jahre läuft alles gut, dann sind die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer oft fix und fertig und haben gesundheitliche Probleme. Die derzeitigen Arbeitsverhältnisse machen den Einzelnen zwar kurzfristig konkurrenzfähig, reichen aber für die mittel- und langfristigen Anforderungen des Arbeitsmarkts nicht aus. Meiner Ansicht nach reduzieren Freiräume für Weiterbildungen den Leistungsdruck und ermöglichen es den Menschen, den hohen Anforderungen standzuhalten. Meine Vorstellung von Arbeit ist, dass wir Zeit zur Verfügung gestellt bekommen, um Neues auszuprobieren. Konkret könnte das bedeuten, dass Arbeitnehmer bei acht Stunden täglicher Arbeitszeit über einen gewissen Zeitraum zwei Stunden davon für Weiterbildung freigestellt werden. Ich sehe das als Chance für den Einzelnen, nicht als zusätzlichen Wettbewerb.

Und wer soll das bezahlen?
Meiner Ansicht nach ist das eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, nicht nur eine Aufgabe von Arbeitgebern und Arbeitnehmern. Ich würde zwischen Weiterbildungs- und Primärbildungsverantwortung nicht so einen großen Unterschied machen.

Ihrer Vorstellung nach sollte sich jeder individuell klar machen, dass er dem Leistungsdruck nicht ausgesetzt sein muss, sondern für sich entscheiden kann, wann der richtige Zeitpunkt zum Lernen, Arbeiten oder für die Familie ist.
Nach vielen Jahren im Beruf zu scheitern, weil sich die Anforderungen verändert haben oder zu hoch geworden sind, ist das Schlimmste, was einem passieren kann. Ich frage mich, wie das individuell und gesellschaftlich zu verhindern ist – und welche Ausgleichsmöglichkeiten es gibt. Ein gutes Beispiel war eine Gruppe junger Doktorandinnen, die ich bei einem Vortrag mit ihren Kindern traf. Sie sagten frei heraus, dass sie sich bewusst für Kinder entschieden hätten, um nicht dem Druck zu verfallen, alles für den Beruf zu geben. Sie sehen ihre Kinder also nicht als weitere Stressquelle, sondern als Stressvermeider. Ich schätze diese jungen Frauen, weil sie sich schon früh Schutzmechanismen gesucht haben. Auch ich wäre wohl längst vom Burn-out-Syndrom betroffen, hätte mich mein Kind nicht quasi gezwungen, an den Abenden und Wochenenden nicht zu arbeiten.

° Prof. Jutta Allmendinger Ph.D. ist Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung und Professorin für Bildungssoziologie und Arbeitsmarktforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin. Die studierte Soziologin war von 1997 bis 2007 Professorin an der Ludwigs-Maximilians-Universität in München. Von 2003 bis 2007 leitete sie das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit in Nürnberg. Sie forscht und publiziert unter anderem zu den Themen Organisationssoziologie, Soziologie des Lebenslaufs, soziale Ungleichheit und Sozialpolitik. Allmendinger ist Mitglied in zahlreichen Gremien, unter anderem im Hauptausschuss für Mindestarbeitsentgelte der Bundesregierung, im Sozialbeirat der Bundesregierung und im Wissenschaftsrat. Für ihre öffentlichkeitswirksame Vermittlung von Forschungsergebnissen erhielt sie 2009 den Communicator-Preis. 2009 veröffentlichte sie gemeinsam mit der Frauenzeitschrift Brigitte das Buch *Frauen auf dem Sprung. Wie junge Frauen heute leben wollen* bei Pantheon. Im Oktober erscheint im Campus-Verlag ihr neues Buch *Verschenkte Potenziale? Lebensverläufe nichterwerbstätiger Frauen*.